

Außerdem genießen es unsere Kinder, wenn wir beide anwesend sind. Solange ich weg bin, steigert sich das Chaos im Haus noch um ein Vielfaches – wie man sich mühelos vorstellen kann. Als müsste die durch meine Abwesenheit entstandene Lücke ausgefüllt werden. Daher brauche ich wohl kaum ausführlich zu erläutern, dass meine Frau diese Reisen nicht besonders schätzt. Sie weiß, dass sie zu meiner Arbeit gehören, und stellt sie nicht infrage, aber man könnte nicht behaupten, dass es ihr passt.

Deshalb hatte es mich einige Überwindung gekostet, diese Frage zu stellen.

»Ist es dir wirklich so wichtig?«, wollte sie wissen.

»Nein«, erwiderte ich ehrlich. »Wenn du dagegen bist, lass ich es sein. Aber Lust hätte ich schon.«

»Und würdest du allein reisen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich dachte an Micah.« Micah ist mein Bruder.

Eine Weile lang gingen wir schweigend weiter. Dann schaute Cat mir in die Augen und sagte: »Ich finde, das ist eine tolle Idee.«

Ich traute meinen Ohren nicht, aber sie meinte es ernst. Als wir von unserem Spaziergang zurückkamen, eilte ich gleich in mein Arbeitszimmer, um meinen Bruder in Kalifornien anzurufen.

Ich hörte das Telefon klingeln. Es klang weiter weg als bei anderen Leuten: Micah ging nie an seinen Festnetzapparat. Wenn ich mit ihm sprechen wollte, musste ich seine Handynummer wählen.

»Hallo, Nicky!«, rief er vergnügt. »Was gibt's?«

Mein Bruder sieht am Display, wer anruft. Und er nennt mich immer noch so wie früher. Bis zur fünften Klasse hieß ich Nicky.

»Ich habe etwas gefunden, was dich bestimmt interessiert.«

»Schieß los!«

»Also, neulich habe ich einen Prospekt zugeschickt bekommen ... ach, ich fall am besten gleich mit der Tür ins Haus: Ich wollte dich fragen, ob du Lust hättest, im Januar mit mir eine Weltreise zu machen.«

»Was – eine Weltreise?«

Anhand der Broschüre schilderte ich ihm ausführlich die Highlights der Reise. Als ich fertig war, herrschte am anderen Ende der Leitung atemlose Stille.

»Ist das dein Ernst?«, fragte Micah schließlich. »Und Cat lässt dich gehen?«

»Ja – hat sie gesagt.« Ich zögerte. »Hör zu, ich weiß, das ist eine schwierige Entscheidung, die man nicht übers Knie brechen sollte, und du brauchst mir nicht sofort zu antworten. Ich wollte nur, dass

du schon mal anfängst, darüber nachzudenken. Du musst es ja auch erst mit Christine besprechen. Drei Wochen sind eine lange Zeit.«

Christine war die Frau meines Bruders. Im Hintergrund hörte ich das niedliche Krähen ihrer neugeborenen Tochter Peyton.

»Sie findet das garantiert in Ordnung. Aber ich werde sie selbstverständlich fragen. Dann melde ich mich wieder.«

»Soll ich dir den Prospekt schicken?«

»Ja, klar - ich muss schließlich ganz genau wissen, wohin die Reise gehen soll, oder?«

»Ich schicke ihn heute noch ab«, sagte ich. »Und weißt du was, Micah?«

»Was?«

»Das wird die Reise unseres Lebens.«

»Das glaube ich auch, kleiner Bruder.« Ich konnte ihn genau vor mir sehen, sein breites Grinsen, seine blitzenden Augen. »Jede Wette.«

Wir verabschiedeten uns, und nachdem ich aufgelegt hatte, studierte ich die Familienfotos in meinem Arbeitszimmer. Es sind vor allem Bilder von meinen Kindern: als Babys, im Kindergarten, ein Weihnachtsfoto mit allen fünf, das erst vor ein paar Monaten aufgenommen wurde. Daneben stand ein Porträt von Cathy. Spontan nahm ich es in die Hand. Dass sie zu solch einem riesigen Opfer bereit war!

Nein, begeistert war sie bestimmt nicht von der Vorstellung, dass ich drei Wochen fort sein würde und ihr nicht mit den Kindern helfen konnte. Sie konnte sich sicher etwas Schöneres vorstellen, als die ganze Last allein zu schultern, während ich um die Welt reiste.

Aber warum hatte sie dann zugestimmt?

Wie ich schon sagte - meine Frau versteht mich besser als irgendjemand auf der Welt. Sie wusste, dass mein Wunsch, diese Reise zu machen, nicht nur mit der Unternehmung selbst zusammenhing. Nein, viel wesentlicher war die Möglichkeit, mit meinem Bruder zu reisen.

Dieses Buch erzählt von zwei Brüdern.

Es ist die Geschichte von Micah und Nicholas. Und die Geschichte unserer Familie. Es ist eine Geschichte voller Tragik und Glück, voller Hoffnung und Hilfsbereitschaft. Es ist die Geschichte unserer Kindheit und Jugend, wie wir uns veränderten und verschiedene Wege einschlugen, uns aber doch immer näher kamen. Mit anderen Worten: Es ist die Geschichte *zweier* Reisen. Die eine Reise führte meinen Bruder und mich in ferne, unbekannte Welten, die zweite ist unsere Lebensreise, die uns zu guten Freunden werden ließ.

KAPITEL 1



Viele Geschichten beginnen damit, dass das Leben jemandem eine überraschende Lektion erteilt, und unsere Familiengeschichte bildet da keine Ausnahme. Aber ich will mich kurz fassen.

Am Anfang wurden wir gezeugt. Und die Lektion, die es dabei zu lernen gab, lautete, zumindest für meine katholische Mutter: »Denke immer daran, dass die Temperaturmethode nicht funktioniert, egal, was die Kirche behauptet.«

Als sie mir das eröffnete, war ich zwölf. »Soll das heißen, wir sind alle - Unfälle?«, fragte ich entsetzt.

»Ja. Alle miteinander.«

»Aber gute, stimmt's?«

Sie lächelte. »Die allerbesten.«

Trotzdem war ich mir nicht sicher, was ich davon halten sollte. Einerseits schien meine Mutter es nicht zu bedauern, dass sie uns bekommen hatte. Andererseits tat es meinem Ego nicht gut, mich selbst als »Unfall« betrachten zu müssen. Hatte ich meine Existenz womöglich der Tatsache zu verdanken, dass meine Eltern ein Glas Sekt zu viel getrunken hatten? Allerdings begriff ich jetzt endlich, warum sie mit dem Kinderkriegen nicht länger gewartet hatten. Sie waren in ihrem Alter garantiert noch nicht reif dafür gewesen - vielleicht nicht einmal für eine Ehe.

Meine Eltern sind beide 1942 auf die Welt gekommen, das heißt, im Zweiten Weltkrieg. Meine beiden Großväter waren beim Militär.

Der Großvater väterlicherseits war Berufsoffizier, mein Vater, Patrick Michael Sparks, zog als Kind von einer Militärbasis zur nächsten und wurde hauptsächlich von seiner Mutter erzogen. Er war der Älteste von neun Geschwistern und hochintelligent. Er besuchte ein Internat in England, ehe er einen Studienplatz an der Creighton University in Omaha, Nebraska, bekam. Dort lernte er meine Mom kennen, Jill Emma Marie Thoene.

Wie mein Vater war auch meine Mutter das älteste Kind in der Familie. Sie hatte drei jüngere Geschwister und wuchs vor allem in Nebraska auf, wo sie eine lebenslängliche Liebe zu Pferden entwickelte. Ihr Vater war Unternehmer und leitete im Laufe seines Lebens verschiedene Firmen. Zeitweilig führte er ein Kino in Lyons, einer winzigen Stadt mit ein paar Hundert Einwohnern, direkt an der Autobahnausfahrt, umgeben von lauter Farmen. Meine Mutter war damals ein Teenager, und wegen dieses Kinos musste sie aufs Internat gehen, behauptete sie später. Angeblich wurde sie nämlich dabei erwischt, wie sie dort mit einem Jungen herumknutschte. Als ich allerdings meine Großmutter deswegen fragte, bestritt sie diese Erklärung mit Vehemenz. »Deine Mutter war schon immer eine große Geschichtenerzählerin«, sagte sie. »Sie hat die unmöglichsten Sachen erfunden, nur um euch Kinder zu beeindrucken.«

»Warum habt ihr sie dann aufs Internat geschickt?«

»Wegen der vielen Morde«, antwortete meine Großmutter. »Damals sind in Lyons mehrere junge Mädchen umgebracht worden.«

Aha.

Jedenfalls besuchte meine Mom nach dem Internat ebenfalls die Creighton University, genau wie mein Dad, und ich vermute, die ähnlichen Lebenserfahrungen führten die beiden zusammen. Aber gleichgültig, warum - im zweiten Studienjahr verliebten sie sich ineinander und heirateten am 31. August 1963, noch vor ihrem letzten Collegejahr. Sie waren beide einundzwanzig.

Ein paar Monate später versagte die Temperaturmethode zum ersten Mal. Micah kam am 1. Dezember 1964 zur Welt. Aber meine Mutter weigerte sich offenbar, ihre Lektion zu lernen, denn im Frühjahr wurde sie schon wieder schwanger - ich folgte am 31. Dezember 1965. Als sich im darauf folgenden Frühjahr meine Schwester Dana ankündigte, beschloss Mutter dann doch, von nun an die Geburtenkontrolle selbst in die Hand zu nehmen.

Nach dem College-Examen wollte mein Vater an der University of Minnesota einen Master in Volkswirtschaft machen. Deshalb zog die Familie im Herbst 1966 in die Nähe von Watertown. Meine Schwester Dana hat genau wie ich am 31. Dezember Geburtstag, und meine Mutter blieb bei uns zu Hause, während mein Vater

tagsüber seine Vorlesungen besuchte und zusätzlich abends als Barkeeper arbeitete.

Weil meine Eltern nicht viel Miete bezahlen konnten, wohnten wir einige Meilen außerhalb der Stadt in einem alten Farmgebäude, von dem Mutter steif und fest behauptete, es sei ein Geisterhaus. Jahre später erzählte sie mir, sie habe spät nachts ganz oft gespenstische Geräusche gehört – Schreie, Lachen, Geflüster –, aber immer, wenn sie aufstand, um nach uns zu sehen, sei alles verstummt.

Waren es tatsächlich Geister? Es ist eher anzunehmen, dass sie halluzinierte. Nicht, weil sie verrückt war – meine Mom ist der bodenständigste Mensch, den ich kenne –, sondern weil sie die ersten Ehejahre in einem Nebel der Erschöpfung verbracht haben muss. Ich meine nicht die Art von Erschöpfung, die man abschüttelt, wenn man ein paar Nächte richtig ausschlafen kann. Nein, ich meine die tiefe körperliche, geistige und emotionale Müdigkeit, die einen Menschen so aussehen lässt, als wäre er stundenlang am Ohrläppchen im Kreis herumgewirbelt worden und dann völlig desorientiert am Küchentisch gelandet. Moms Leben muss die Hölle gewesen sein. Sie war fünfundzwanzig und hockte mit drei schreienden Wickelkindern – damals verwendete man noch Stoffwindeln, wohlgemerkt – völlig isoliert auf dem Land. Nur ihre eigene Mutter kam gelegentlich zu Besuch. Sonst gab es weit und breit keine Familienangehörigen, von denen sie Unterstützung bekommen hätte. Wir wohnten mitten im Nichts. Mutter konnte nicht einmal in die nächste Stadt fahren, weil mein Vater das Auto brauchte, um in die Uni oder zur Arbeit zu kommen. Hinzu kam, dass in Minnesota in den Wintermonaten der Schnee buchstäblich bis zum Dach reichte und mein Vater nie da war, um ihr beizustehen. Wie unglücklich sie gewesen sein muss! Vater war ihr keine große Hilfe – dazu war er damals gar nicht fähig. Ich habe mich oft gefragt, warum er sich nicht um einen richtigen Job bemühte. Er ging in seine Vorlesungen und Seminare und jobbte nebenher, mehr nicht. Morgens verließ er in aller Frühe das Haus und kam erst zurück, wenn alle anderen längst schliefen. Bis auf die drei Kinder hatte meine Mutter niemanden, mit dem sie sich unterhalten konnte, keine Menschenseele. Oft vergingen Tage oder sogar Wochen, ohne dass sie mit einem Erwachsenen redete.

Weil Micah der Älteste war, bürdete meine Mom ihm Pflichten auf, die ihn absolut überforderten und die ich meinen eigenen Kindern niemals zumuten würde. Nebenbei bemerkt: Sie trichterte uns allen die traditionellen Wertvorstellungen des mittleren Westens ein. Aber mein Bruder bekam auch noch von klein auf zu hören: »Du musst dich um deinen Bruder und deine Schwester kümmern.« Das fing an, als er drei war. Micah musste mithelfen, mich und meine